Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum

Adresse des Schriftleiters: J. Lübeck, Odessa, Njeschinskaja 55. — Exped. Adresse: S. Lehmann, Riga, Fellinerstr. 5. С. Леманъ Рига Феллинская № 5.

№. 20. Mittwoch, den 14. Mai (27.) 1914. 25. Jahrgang

Himmelfahrt.

Lasset das Trauern ihr Frommen! und schauet mit Freuden
Heute gen Himmel; dort wird euch der Heiland einst weiden.

Auf denn zum Streit
Droben sind Kronen bereit
Euch zu versüßen die Leiden.

Darum erhob sich der Heiland, als Sieger gekrönet,
Daß Er die Seinen, die oft man auf Erden verhöhnet,

In Seinem Reich
Mache an Ehren sich gleich;
Heiß Er nach ihnen sich sehnet.

Er hat geöffnet des Himmels hell leuchtende Hallen,
Strahlen der Gnade herab auf die Gläubigen fallen.

Himmlische Lust,
Gibt Er der Gläubigen Brust,
Ob sie in Tränen auch wallen.

Christus befreit vom Gesetz der Sünde. Röm. 8, 2.

Von G. Schmidt — Dubeznow.

Nach dem Fall in die Sünde ist der Tod gleich angegangen und hat unsere Kräfte geschwächt nach Leib und Seele. Da nun der natürliche Mensch tot ist in Sünden, muß derselbe geweckt werden zu einem göttlichen Leben. Der Unbekehrte muß den Schrecken des Todes fühlen, so lange er in diesem Leben wallet, aber die in Christo sind, die hat Er frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Er hat sie frei gemacht:

I. **Von aller Schwachheit und Krankheit des Leibes.**

Da der Leib so eng mit der Seele verbunden ist, macht das der Seele in dem gegenwärtigen Leben viel Not. Jede Krankheit, jeder Schmerz des Leibes greift die Seele mit an. Es ist möglich, daß der Mensch den Gebrauch seines Verstandes verlieren kann, über Not und Jammer des Leibes. Aber die Christus frei gemacht hat, werden alle Leiden innerlich und äußerlich als da sind: Schmach, Armut, Krankheit, Ungemach, Verfolgung, Hunger und Durst und andre Leiden um Jesu willen mit Freuden tragen, trotzdem sie fühlen, daß es Leiden sind, doch sie wissen, daß dieser Zeit Leiden, der Herrlichkeit nicht wert sei, die an ihnen soll geoffenbaret werden. Und Offenb. Joh. 21, 4 heißt es: Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Christus macht auch frei von allem Kampf, von aller Furcht und Gefahr der Seele. Ein Gläubiger kann hier schon Sieger sein, denn: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Aber er ist noch immer in Gefahr, wenn er nicht auf seinem Posten mit wackerem Herzen Tag u. Nacht steht und im Glauben kämpft gegen Teufel, Welt und sein eigen Fleisch; wenn er sich nicht an den Siegesfürsten hält, kann er leicht überwunden werden und verloren gehen. Darum blicke bei aller gegenwärtigen Seligkeit nur auf Jesum; Er hilft kämpfen und hilft auch siegen.

II. **Hat Christus auch frei gemacht von aller Arbeit.**

Die Arbeit ist nicht ein Übel an sich selbst; nur weil sie nach dem Fall Beschwerde verursacht und wir dadurch matt und angegriffen werden. Wahre Gläubige haben viel Arbeit. Obgleich sie viel Freude umsonst genießen als Gäste an des Herrn Tisch von dem, was ihr Heiland ihnen am Kreuz erworben, werden sie doch in Arbeit versetzt, denn es heißt: „Ringet danach." Ringen heißt aber: Anstrengung aller Kräfte. Auch werden sie aufgemuntert in der Arbeit auszuharren und nicht müde zu werden. Wenn wir die Geschichte der Apostel und der ersten Gläubigen lesen, so finden wir, daß sie viel Arbeit hatten. Darum redet der Apostel auch von der Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden und es heißt von denen, die Christus frei gemacht hat: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an, denn sie ruhen von ihrer Arbeit." Darum lasset uns Fleiß tun, einzugehen zu seiner Ruhe, zu dem ewigen Feierabend, zu dem vollkommensten Sabbat, da alle Arbeit ein Ende hat, dazu uns Christus frei gemacht hat von unsern Sünden.

Fortſ. folgt.

So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

In allen Zungen und Sprachen, wen der Sohn Gottes frei macht, der ist frei und hocherfreut. Lasset uns einmal kurz aus der Schrift ersehen, wie alles von unserm Sein in Christo und Seiner Innewohnung in uns abhängt. Wem es um wahre Heiligung zu tun ist, den möchte ich bitten, die folgenden Schriftstellen nachzuschlagen und mit heiligem Ernst zu erwägen. 1. Joh. 3, 6 lesen wir: „Wer in Ihm bleibt, der sündiget nicht und wer da sündiget, der hat Ihn nicht gesehen, noch erkannt." Röm. 8, 2 und 10. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu hat mich frei gemacht von

dem Gesetz der Sünde und des Todes. — So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. Nur in Ihm das Ende des alten Lebens und des eignen Ich. Galat. 2, 19—20. Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe, ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes. Gal. 6, 14—15. Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt und ich der Welt gekreuzigt bin. Nur in Ihm allezeit Sieg. 2. Kor. 2, 14; 1. Kor. 15, 57. Nur in Ihm Kraft und Stärke. 1. Kor. 1, 24; Eph. 6, 10; Jes. 45, 24; Jerm. 16, 19. Nur in Ihm sind wir reich in allen Stücken. 1. Kor. 1, 5—7 und 29—30. Nur in Ihm sind alle Gottes Verheißungen „Ja" und „Amen". 2. Kor. 1, 20. Nur in Ihm gibt es ein Einssein mit allen Kindern Gottes, deren Namen im Buche des Lebens angeschrieben sind. Eph. 4, 16; Joh. 17, 21—23. Nur in Ihm ist alles neu. 2. Kor. 5, 17. Nur in Ihm ein Herrschen im Leben. Röm. 5, 17—21. Nur in Ihm Vollkommenheit. Kol. 2, 10. Nur in Ihm können wir erhörlich beten. Joh. 15, 7. und zwar in allen Dingen, das ist das Beten in Seinem Namen. Wenn ein Kind Gottes Christum in sich wohnend hat und so in Christo verbleibt, erscheint es vor dem Vater, als ob Christus in ihm erscheint. Vor der Verklärung Christi hatten die Jünger noch nichts gebeten in Seinem Namen. Joh. 16, 24, weil sie diese Stellung noch nicht inne hatten. Nur in Ihm können wir Früchte bringen. Joh. 15, 4—5; Phil. 1, 11. Früchte der Gerechtigkeit zu Ehre und Lobe Gottes.

Fr. Grischau.

Einiges aus meiner Arbeit in Persien

von 21. März bis 1. April 1914.

Möchte hierdurch wieder die Hausfreundleser für meine köstliche Arbeit an diesem dunklen Ort interessieren. Nicht weit von Ahda, wo ich wohne, sind viele Mohammedaner-Dörfer, die ich oftmals besuche. Sonnabend den 21. März nahm ich die biblischen Bilder von Moses bis Israeliter u. meine Bibel, band alles auf mein Fahrrad und fuhr nach dem Dorf Brundschawa. Auf der Straße stand eine Schar Menschen, auch ein Mulla und wollten mein Fahrrad sehen, denn das ist ihnen ein schrecklich und wunderbar Ding. Der Mulla fragte mich, was ich für Papiere da aufgebunden habe und als ich ihm erklärte es seien biblische Bilder, wollte er sie gerne sehen und die Geschichte hören. Mit großer Freude erfüllte ich seinen Wunsch. Als ich aber von Jesu sagte, daß Er als Opfer für alle Menschen gegeben wurde, wurden die Leute sehr böse, denn sie glauben nicht, daß Jesus gestorben ist, sondern Er ist lebendig in den Himmel gefahren.

Dann kam ich in ein andres Dorf, Saridschali, zu meinem Freund, Mulla Merdriali, der mich mit großer Freude aufnahm. Nachdem ich ihn gefragt wie es ihm gehe, fragte ich auch, ob er die Traktate verstehe, die ich ihm zu lesen gegeben. Er sagte: Ich lese sie gern, aber ich bin noch nicht zu Ende damit, denn ich muß viel forschen. In Matth. 1, 17 heißt es: Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum sind 14 Glieder; aber in demselben Kapitel finden wir nicht 14, sondern 13 Glieder. Das kommt wohl daher, weil die erste Bibel nicht auf der Welt, sondern im Himmel ist. Und wenn Jesus sterben mußte, warum schrie Er: „Eli, Eli, lama asabthani"? Ich gab ihm Antwort darauf, aber er sagte, er kann nicht glauben, ohne eine besondere Offenbarung von oben. Wir sprachen bis die Sonne untergegangen war, dann gab ich ihm noch den Traktat: „Christus oder Mohammed?" — Als ich auf der Rückreise wieder durch Brundschawa fuhr, fand ich auf der Straße eine große Versammlung. Als man mich von weitem kommen sah, riefen sie mit lauter Stimme: „Schamascha! Schamascha!" d. h. Diener, Diener, bleibe und erzähle. Ich legte die Bilder auf eine Wand in der Straße, so daß alle sehen konnten und predigte dann Gottes Wort. Die Straße war voll und auf dem Dache auch. Ich habe in türkischer Sprache gesprochen, jedes Wort war ihnen neu. Nach Schluß kamen alle zu mir und baten: „Bleibe bei uns," aber ich konnte nicht bleiben, denn ich mußte nach Ahda zur Versammlung. Die Mohammedaner hören gerne Gottes Wort, aber nicht von Jesu dem Sohn Gottes als ihrem Erlöser.

Am Sonntag den 30. März diente ich vormittags in der Kapelle in Ahda und nachmittags fuhr ich 15 Werst weit in ein syrisches Dorf „Sumallen". Hier haben wir einige Brüder, auch eine kleine Presbyter Gemeinde, die auch in unsre Versammlung kommen. Nach Schluß betete eine Frau, das war den Presbytern etwas Neues. Sie freuten sich darüber und sagten: „Wenn Du jeden Sonntag kommen möchtest uns besuchen, würden wir uns hier versammeln, denn unser Prediger ist fortgegangen in die Stadt zu den orthodoxen Missionaren, er will ein Priester sein und wir sind nun wie Schafe ohne Hirten.

In diesen Tagen kam ich von der Stadt zu Fuß und traf drei mohammedanische Frauen, das Gesicht mit einem großen Tuch verhängt. Ich sprach mit ihnen über Gottes Wort und den Segen, den der Heiland den Frauen gebracht hat. O ja! seufzten sie, Jesu Gesetz ist gut, sehr gut!

Liebe Brüder, betet für uns, daß wir mächtig sind, zu treiben die Mission in dieser dunklen Welt. Jes. 60, 9 ist gesagt: „Die Inseln harren auf mich." Ja, viele Völker harren auf Jesum und Jesus hat uns gesagt: „Gehet hin." Mark. 16, 15.

Euer Bruder in Christo

Ruben, Josephs Sohn.

Gottes Gerichte.

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Gar oft erfahren wir handgreiflich die Wahrheit dieser Worte. Der Mund manches Spötters ist stumm geworden und seine Seele ist gefahren an den Ort der Qual. Hier nur ganz kurz einige Begebenheiten.

Vor nicht langer Zeit sagte ein roher Mensch hinter dem Sarge eines Kameraden: „Wenn ihr mich zum Kirchhof bringt, so will ich noch einmal an den Sarg klopfen und rufen: Bringt mir noch einen!" Wenige Tage darnach raffte der Tod ihn dahin. Die Freunde, zu denen er das Wort gesagt, gingen schweigend hinter seinem Sarge. Sie hörten kein Klopfen.

In der Strafanstalt zu Mewe (Preußen) büßte ein berüchtigter Dieb und Räuber, namens Repping, die ihm zuerkannte langjährige Zuchthausstrafe ab. An einem Sonntage wohnte er mit den andern Strafgefangenen in der Kirche der Anstalt der Predigt über das Wort bei: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Beim Ausgang der Anstaltskapelle lächelte Repping und sagte zu einem der Sträflinge: „Ich will dem Schwarzen beweisen, daß man ohne den Sohn frei werden kann." In der Nacht darauf führte er einen seit geraumer Zeit von ihm wohl vorbereiteten Ausbruch aus. Jedoch Repping

stürzte hinab und lag in seinem Blute tot an der Gefängnismauer.

Großes Aufsehen erregten seiner Zeit Gerichtsverhandlungen in der Stadt . . . Ein weit bekannter Geschäftsmann hatte mit einem andern Herrn der ersten Gesellschaft großer Betrügereien sich schuldig gemacht. Ihr Verteidiger verglich in seiner Rede die Herren mit dem gekreuzigten Christus. Kaum hatte derselbe die lästerlichen Worte geäußert, da fiel er ohnmächtig zu Boden. Nachdem er sich wieder erholt hatte, setzte er am Nachmittage seine Rede fort, doch bevor er geendet, tötete ein Blitzstrahl den Mann.

Einst stand in Schwarzstein bei Rastenburg ein unmoralischer Mensch vor dem Gerichte, des Diebstahls beschuldigt. Er wurde zum Schwur nicht zugelassen. Daher hob er selbst seine Hand gen Himmel und rief durch den Saal: Das erste Gewitter, das heraufkommt, mag mich erschlagen, wenn ich gestohlen habe. Noch am selben Tag traf der Blitzstrahl den Mann. Die Miteinwohner des Hauses blieben unversehrt.

Gottes Gerichte! Einen Mann habe ich gekannt. Er konnte gelegentlich spotten über das Heilige, war sonst ein freundlicher, liebenswürdiger Herr und von allen Bürgern seiner Stadt stets gern gesehen. Er war dem Trunk ergeben. Der treue Herr hatte durch Krankheiten ihn oft gewarnt, doch vergebens. Noch in der Blüte der Lebenskraft warf der Herr ihn auf ein schweres Krankenlager. Es wurde sein Sterbelager. In der größten Not, unter den heftigsten Schmerzen des Körpers, unter der furchtbarsten Angst vor dem Sterben lallte er immer die Worte: „Ach, könnte ich noch einmal gesund werden: Nie, nie würde ich wieder der Sünde dienen." Der Tod hatte kein Erbarmen. Er faßte mit kalter Hand sein Opfer an. Ein Jünger des Herrn, der beim Sterben dieses Mannes zugegen war, wurde nachher gefragt, wie das Ende gewesen sei. Er hatte nur die Worte: „Schrecklich! Schrecklich!"

Vor mir steht eine Jungfrau in blühender Jugendfrische. Leichtsinniger Weise, ohne den Rat der Eltern einzuholen, reicht sie einem Weltkinde die Hand. Der Mann verdient viel, er war überaus tüchtig, — aber — wie gewonnen, so zerronnen! Ich habe sie gesehen, nachdem sie reichlich ein Jahrzehnt mit ihrem Manne gelebt. Die Blüte war dahin, die Augen rot vom Weinen, die Gestalt etwas gebückt, die Gesichtsfarbe fahl, der Blick trübe, das Antlitz abgehärmt. Ihr Anblick hat mir selbst eine Träne aus dem Auge gepreßt und sie hat mir erzählt von all dem häuslichen Elend, den Nahrungssorgen, der Hölle auf Erden. Sie hat auch hinzugesetzt: „Es ist meines Gottes Gericht. Ich wollte nicht hören. Nun muß ich leiden."

Gott läßt sich nicht spotten. Ich werde erinnert an die Frau eines Wirtes. Ihr Vater war ein „Stundenhalter" gewesen, ihre Mutter eine treue, brave, gläubige Frau. Sie hatten ihr Kind oft ermahnt, doch die Tochter war klüger als die Alten. Sie gehorchte nicht der liebreich mahnenden Stimme der Eltern, auch nicht der Bitte: Komme zu Jesu. Gib Ihm dein Herz. Er gibt Frieden. Die Tochter hat in der goldenen Jugendzeit nur ein Lächeln gehabt oder ein trotziges Nein. Mutter und Vater ruhen schon längst auf dem Friedhof unter dem kühlen Rasen. An einem Abend, als ich in dem Wirtshaus logierte, erzählte die Frau Wirtin mir ihre Lebensgeschichte. Sie hat mit nassem Auge mir nicht verschwiegen, wie sie schon lange gesucht und schon lange nach Frieden sich sehnte, aber immer mußte ich aus ihrem Munde den einen Refrain wieder hören: „Jetzt kann ich nicht mehr zu Jesu kommen." Ach, welch lange Stunden banger Pein, in denen die Gewissensbisse laut sich einander anklagten und entschuldigten, hatte die Arme durchlebt, und ich mußte denken, mich selbst tief beugend: auch ein Gottesgericht.

Irrende Liebe.

Von L. Ewald.

Sie stützte den Kopf in die Hand und sann, die junge Frau des Kapitäns. Es mußten schwere Gedanken sein, denn sie seufzte schwer. Sie galten aber nicht der Sorge um den fernweilenden Gatten, sie sorgte sich um ihren kleinen Edgar. Körperlich krank, war er durchaus nicht der kleine Kerl, o nein, es war „ein süßer Jung", wie alle Bekannten sagten. Sie hatte dies bis dahin natürlich auch gefunden, sogar noch stolz gedacht: der süßeste, aber heute hatte sie ihn nicht sonderlich süß befunden, und das war so gekommen:

Am Nachmittag hatte sie lesend in der dicht umrankten Laube ihres hübschen Vorgärtchens gesessen, und Edgar hatte mit seinem Kindermädchen auf dem Rasenplatz getollt. Sie spielten Pferdchen, d. h. Edgar hatte sich im verkürzteren Verfahren auf des Mädels Rücken geschwungen und diese als Reitpferd benutzt, wobei er natürlich durch ausgiebig lautes: Hü, hü, hott! das Mädchen, die schon recht ermüdet aussah, zu immer schnellerer Gangart zwang. Da waren zwei Damen vorbeigekommen, und die eine hatte gesagt: „Schau nur, den hübschen Bengel!"

„Hm, ja," hatte die andere geantwortet, „körperlich, sonst wird's bei der irrenden Liebe sich nicht hübsch entwickeln."

Unwillkürlich war die unfreiwillige Lauscherin in der Laube emporgeschnellt und hatte nach Edgar gerufen, doch da war es zu einer häßlichen Szene gekommen. Der kleine Reiter wollte noch reiten und hatte, nachdem ihn das Mädchen auf die Erde gesetzt, so energisch durch Fußtrampeln seinen Willen durchsetzen wollen, daß seine Mutter vor Schrecken zuerst ihn nur starr anzusehen vermochte, denn er war entschieden häßlich in dem Augenblick gewesen. Es war nicht leicht gewesen, den vierjährigen Bengel ins Haus zu befördern und zur Ruhe zu bringen. Sie hatte es auch schließlich dem Mädel überlassen, ihn zur Vernunft und später ins Bett zu bekommen. Ja, wenn ihr Mann dagewesen wäre! Wenn das sich wieder ereignen sollte, was anfangen? Eine Mutter hatte sie nie besessen, die war bei ihrer Geburt gestorben, ihre Schwiegermutter hatte sie nie gekannt, denn die ruhte auch schon lange im kühlen Grabe. Ihr Mann war von seiner Großmutter erzogen worden, die sie aber auch nicht mehr kennen gelernt hatte. Ihr Mann war allerdings ein Mustermensch, darüber waren sich alle einig, die ihn kannten. Ob das Großmutters Erziehung gemacht hatte? „Hm," sagte sie halblaut, „heute könnte ich mir einmal den Brief ansehen."

Als ihr Mann vor einem halben Jahre fortgefahren war, da hatte sie es allerdings wunderlich gefunden, als er sie beim Abschied noch einmal umarmt und gesagt hatte: „Noch eins, Lining, sollte der Edgar mal anders wollen wie sein Mütterchen, dann könnte diese mal die rechte Schublade meines Schreibtisches aufziehen und sich Großmuttings Erziehungsbrief an ihre zukünftige Enkelin durchlesen." Sie hatte es bis dahin grundsätzlich vermieden, daran zu denken. Eigentlich fand sie es sehr eingebildet von dieser Großmama, auch noch über das Grab hinaus künftige Geschlechter erziehen zu wollen. Heute aber zog es sie in ihrer Trauer nun doch an den Schreibtisch und zu der bewußten Schublade.

Richtig, da lag der Brief. Die Aufschrift: „An mein liebes, zukünftiges Enkeltöchterchen“ tat ihr heute wohl, dieweil sie sich so sehr nach mütterlicher Belehrung sehnte.

So öffnete sie den Brief und fand darin ein Büchelchen mit vergilbten Blättern, auf denen in etwas steiler, großzügiger Handschrift folgendes zu lesen war:

Mein liebes Töchterchen!

Wenn Du diese Zeilen in die Hand nimmst, dann weiß ich, daß es in einer Stunde geschieht, wo Du die schmerzlichste Erfahrung gemacht hast, die einer Mutter zuteil werden kann, wo sie sich bewußt wird, ihr Kind mit irrender Liebe bisher behandelt zu haben.

„Seltsam,“ murmelt die junge Frau, „dasselbe Wort!!“

Hoffentlich bist Du, mein Kind, früh zu dieser Einsicht gelangt, und dann werden Dir sicher die trüben Stunden erspart, die mir durch eine zu späte Erkenntnis geworden sind! Ich war einst eine glückliche Frau und glückliche Mutter eines bildhübschen Knaben. Das Schicksal machte mich zur Witwe, als mein Sohn erst zwei Jahre alt war, kein Wunder wohl, wenn dieser Sohn mein Alles ward! Ich hing an dem Knaben mit einer unaussprechlichen Liebe. Sein Wohl und Wehe wurden die Pole, um die mein Dasein sich drehte. Es war ein geistig hochbegabtes Menschenkind, und da seine Manieren durch die Umgebung, in der er aufwuchs, den guten gesellschaftlichen Schliff bekommen hatten, verstand er es, die Leute für sich einzunehmen. Im Hause galt sein Wille schon seit dem zartesten Kindesalter als Gesetz, denn wenn ich wirklich mal eine andere Meinung äußerte, so wußte er mich stets durch kindischen Trotz, durch Tränen oder kindlich schlaues Schmeicheln umzustimmen. Ich dachte damals natürlich nicht objektiv genug und war weit davon entfernt zu glauben, daß der meiste Eigensinn eines Menschen aus dem befriedigten, ungebrochenen Eigensinn der ersten Lebensjahre entsteht. Wo Eltern Schwächen zeigen, da entflieht die Hochachtung der Kinder vor denselben, und ihre Macht wächst. Gehorsam ist eben eine von den Tugenden, die in früher Jugend mehr durch Gewohnheit gegeben, als durch eigenes Nachdenken oder Überzeugung erlangt werden können. Gehorsam kannte mein Willy also nicht! Jeden Wunsch suchte ich ihm an den Augen abzulesen, machte ihm das Daheim so genußreich wie möglich und erzog ihn so zu immer größerer Rücksichtslosigkeit, da er nie daran dachte, seine Wünsche der Bequemlichkeit anderer unterzuordnen oder auf dieselben zu verzichten. So ward er, ohne daß ich mich dessen bewußt ward, ein echter, rechter Egoist. Selbst seine kirchliche Gesinnung war nicht echt, sie ward bei ihm Sache der Empfindlichkeit, ein Spiel des Gefühls. Man konnte seinen schönen Augen durch rührende Erzählungen sogar Tränen entlocken, doch solche Aufwallungen, die mich damals sehr glücklich machten, weil ich sie für die Anzeichen eines guten Charakters hielt, waren eben nie von langer Dauer. Diese frommen Gefühle waren Blüten zu vergleichen, die nie die Früchte des Glaubens, wahrhaft fromme Taten, wie Werke echter Liebe und Demut, zeitigten. So war trotz meiner steten fürsorgenden Liebe um ihn die wahre Herzensfreude nicht bei uns im Hause, weil der natürlich frohe Sinn fehlte. In meiner damaligen Verblendung aber verstand ich das auch nicht, daß er so oft Zerstreuung suchte, weil ihm das reine Herz fehlte, weil er die Grundbedingungen derselben: Pflichterfüllung und Gehorsam, nicht von mir erhalten hatte. — — So wuchs er heran, ein angenehmer Gesellschafter, wenn er wollte, mit tausend Bedürfnissen im täglichen Leben, der, da wir in sehr guten Vermögensverhältnissen lebten, auch nur der Sache wegen in einem Bankgeschäft eine leichte Stellung annahm. Dann trat die Liebe in sein Leben. Er überraschte mich eines Tages durch seine Verlobung. Es war ein liebes, aber armes Mädchen, das er sich gewählt hatte. Sie war ein stilles Wesen, das eine traurige Vergangenheit durchlebt und die Geldsorgen des Daseins zu jung kennen gelernt hatte. Zu der Liebe zu meinem Sohne gesellte sich also bei ihr die Dankbarkeit, daß er sie aus des Lebens Nöten in gesicherte Verhältnisse gebracht hatte. Sie war ganz dienende Unterordnung, wie ich es bis jetzt gewesen war, und mir, in Anbetracht dieser Eigenschaft, eine angenehme Schwiegertochter. Die Erregungen, die aber in meiner Seele bis zu dieser Erkenntnis vorgingen, hatten ein schon lange bei mir vernachlässigtes Herzleiden verschlimmert, so daß ich zu einer längeren Kur in ein Sanatorium gehen mußte. Ich wußte ja aber Willy gut versorgt und reiste ab. Leider trat weiterhin ein rheumatisches Leiden zu dem schon vorhandenen Übel, das mich lange Zeit in den Fahrstuhl zwang. So kehrte ich erst nach eineinhalb Jahren zurück. Hatte nun mein Fortsein meinen Blick geweitet oder sich sein Egoismus vermehrt, genug, ich mußte mir immer mehr zugestehen, daß er ein rechter Egoist und Haustyrann war, nicht, daß er scheltend im Hause umherging, o nein, er besaß aber die Gabe aller Egoisten: seinen mit ihm Lebenden das Leben durch die ewigen persönlichen Bedürfnisse zu einem stillen Martyrium zu machen. Da mir in der Zeit ein Enkel geboren war, so daß die junge Frau auch noch einem anderen Lebewesen ihre Kraft widmen mußte, merkte ich bald, daß die Arme dazu nicht mehr körperliche Kraft besaß. Ich gab das meinem Sohne zu bedenken. Der schaute aber nur ganz verwundert darein und sagte: Mutter, du bist nach deiner Krankheit alt geworden, Elly ist jung, und du hast das auch früher stets getan.“ So schwieg ich denn und sah das Unglück kommen. Bei der Geburt eines Töchterchens ging sie und das Neugeborene hinweg in die ewige Heimat! Es war eine schlimme Nacht, die diesem Heimgang voranging. Die beiden Ärzte hatten sich zu kurzer Beratung zurückgezogen und ahnten nicht, daß ich im Nebenzimmer, das durch eine Portiere getrennt war, mit meinem Sohne weilte. Da hörten wir denn unseren alten Hausarzt sagen: „Schlimm, Kollege, da ist nichts mehr zu wollen. So jung sie auch ist, die Kräfte sind verbraucht, in ihrer Dulderehe mit dem Egoisten, und dabei glaubt es der nicht einmal, weil er zu verzärtelt erzogen ist.“

„Also eine Tragödie im stillen,“ erwiderte der andere.

„Besser ein zweckloses Martyrium,“ antwortete der Hausarzt, und sie kehrten ins Sterbezimmer zurück.

Über meine Gefühle laß mich schweigen. Ich dachte nur: „Herr, Herr, was habe ich aus der Seele gemacht, die Du mir zur Erziehung übergeben hast?“ und sah in meines Sohnes Augen, die so starr und glanzlos auf mich gerichtet waren: „So bin ich also ein Mörder,“ sprach er dumpf. Ich wollte etwas sagen, aber er winkte mir so energisch, das Zimmer zu verlassen, daß ich hinauswankte.

Sie starb, und furchtbare Wochen folgten. Immer und immer wieder kamen seine Selbstanklagen, die bei seinem heftigen Naturell schließlich zu Szenen führten, welche den Arzt zwangen, ihn einer Irrenanstalt zu überweisen, in der er nach kurzer Zeit seinen seelischen Qualen erlegen ist.

Vielleicht wäre es auch mit mir dahin gekommen, wenn nicht Dein Mann, ein zartes, schutzbedürftiges Kind, auf der Welt gewesen wäre. Das erschien mir wie ein Wink des Himmels, daß ich der Gnade weiteren. aber

richtigen Strebens gewürdigt ward. Ich ward dem Kinde keine Großmutter in landläufigem Sinne, denn diesen ist ja meistenteils das Vorrecht gestattet, der Betätigung ihres liebevoll opferwilligen Herzens keinen Zwang mehr anzulegen, da das Erziehungswerk jüngeren Händen, dem bereits erzogenen Sohn oder Tochter, überlassen werden kann. Nein, ich ward dem Knaben eine Mutter, die ihr schweres Amt ernst nimmt! Ich hatte ja erkennen gelernt, wie wenig leicht es ist, die Mutterpflichten richtig zu erfüllen, und war von dem Ernst der Aufgabe voll durchdrungen, die der Allgewaltige über uns den Frauen übertragen hat, da Er in ihre Hände zum großen Teil das Glück oder Unglück künftiger Generationen legte.

Dein Mann, meine Tochter, weiß nichts von dieser Beichte, ich schreibe sie nieder, weil seine Erziehung vollendet ist und weil ich fühle, daß meines Lebens Ende naht. Auf meinem Sterbebette will ich ihn bitten, dieses Schreiben einst seinem zukünftigen Weibe zu geben, wenn ernstliche Gewissenskrupel in Betreff der richtigen Erziehung an diese herantreten sollten. Er wird es mir versprechen und halten, denn er ist ein tüchtiger, braver Mensch geworden.

Ich gebe keine Regeln, die entspringen ja aus individuellen Charakteranlagen des zu Erziehenden und werden bei liebevollem Nachdenken den Müttern selbst klar. Diese meine Worte sollen Dich nur bestimmen, über Dich selbst nachzudenken, mit Deinen eigenen Handlungen ins Gericht zu gehen und in Dir selbst die Fehler des Mißerfolges zu suchen.

Gott schütze und segne Dich, mein Kind, und lasse Dich den richtigen Weg finden.

* * *

Heiße Tränen traten in die Augen der jungen Frau. Aufmerksamer wie bisher betrachtete sie die auf dem Schreibtisch stehenden Bilder der Eltern ihres Mannes. Ganz gewiß, Edgar sah dem Großpapa ähnlich. Ihr Mann hatte es schon oft gesagt. Dann sah sie hinüber zu dem Bilde seiner Großmutter. „Hab heißen Dank, Großmutting," sprach sie dabei halblaut. „Ich hoffe, deine Worte sind mir nicht zu spät geworden." Die Hände falteten sich, und sie sah dankbar hinauf zum sternenklaren Nachthimmel.

Aus der Werkstatt.

Br. Gerhard Braun, der sehr verdiente Kassierer des deutschen Predigerseminars in Hamburg Horn ist nicht mehr unter den Lebenden. Der Herr hat Seinem eifrigen Diener Feierabend geboten zu einer Zeit, da er, menschlich gesprochen, unentbehrlich war. Mit welcher Hingabe er das Schlüsselamt der Kasse ergriff, war ich Zeuge auf einer Bundeskonferenz in Deutschland, wenn ich nicht irre, vor 14 Jahren in Hamburg. Seitdem war er unermüdlich in der Fürsorge für die Schule. Die Zöglinge hatten in ihm einen verständnisvollen Vater, der mit Rat und Tat ihnen zur Seite stand. In den Lehrerangelegenheiten des Seminars fiel sein Wort gewichtig in die Wagschale.

Wie aus untenstehendem Bericht eines Hamburger Schülers hervorgeht, ist die Lokalfrage bis zur Grundsteinlegung eines neuen Gebäudes gediehen. Br. Braun hat die Freude der Vollendung des Neubaues nicht miterleben dürfen.

Wir möchten ihm folgenden Denkstein setzen: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn."

...„Die Trauerkunde, daß Bruder Gerhard Braun, der Kassierer für unsere Predigerschule, am 9. d. M. neun Uhr vormittags infolge einer Herzlähmung in Hamburg entschlafen ist, dürfte auch wohl unsere Gemeinden in Rußland berühren. Vierzehn Jahre hat er neben seinem kaufmännischen Berufe das Amt des Kassierers mit hingebendem Eifer und mit seltener Treue verwaltet; die Sorge für das Wohl des Seminars ist ihm zur Lebensaufgabe geworden. Im Alter von sechzig Jahren hat ihn der Tod unverhofft hinweggerissen zu einer Zeit, da der Neubau des Seminars, der dem Entschlafenen besonders am Herzen lag, in Angriff genommen wurde. An Stelle der freudigen Grundsteinlegung des neuen Gebäudes, die bald in Aussicht stand, tritt jetzt die traurige Begräbnisfeier, die letzte Reise zum Friedhof.

Bruder Braun ist uns aus dem Lande der Tränen in die selige Freude, aus der Mühe und Arbeit in die ewige Ruhe vorangeeilt. Aber es ist sicherlich in seinem Sinne gehandelt, wenn das Unternehmen am Seminar, das er so kräftig unterstützte, auch weiterhin fortgesetzt wird. Mehr als je ist das große Werk jetzt dem Verantwortungsbewußtsein aller Gemeinden übergeben. So möge denn die Kunde von dem Heimgang unseres teuren Vorkämpfers wie ein heller Posaunenton durch die Lande schallen und allen Kindern Gottes, die ein Interesse an der Mission haben, die ernste Aufforderung nahe bringen: „Laßt uns helfen Zion bauen!"

Albert Truderung.

Dr. Louis Patmont.

Ein tragisches Ende hat dieser vielen bekannte Bruder genommen. In Rußland hieß sein Familienname Batuschke. Nach Amerika ausgewandert, diente er am Werke des Herrn im Staate Pennsylvanien. Er war ein äußerst begabter Mann, der in unsern Reihen Großes hätte wirken können, wenn sein Charakter fester und sein Arbeiten nicht so sprunghaft gewesen wäre. Er, seine Eltern und Geschwister waren Mitglieder der Gemeinde in Lodz. Jetzt haben sie alle ihr Domizil in Amerika. Br. Patmond, diesen Namen hat die Familie drüben angenommen, war Herausgeber und Redakteur der polnischen Zeitschrift „Standar chrescianski." Ueber sein Ende geben wir folgenden Bericht aus Amerika wieder:

Cheyenne, Weyoming, April 28, 1911.

Lieber Bruder Redakteur!

Es wird gewiß für Sie und die Leser des „Hausfreund" von Interesse sein zu erfahren, das Doktor Louis R. Patmont, in Lodz als Batuschke bekannt, am 31. März 1914, während der Prohibitions Agitation in Westville, Illinois von Agenten der Liqueur Interessen ermordet wurde. Doktor Patmont war ein bekannter religiöser Schriftsteller und Prediger. Das geistige Wohlsein Europäischer Einwanderer lag ihm besonders am Herzen. Seine Tätigkeit fand meistens in dieser Richtung Ausdruck. Er hatte eine außerordentliche Gabe als Seelengewinner, sein erfolgreiches Wirken machte ihn zu einen der beliebtesten Prediger der Disciples of Christ, ein Zweig der gläubig getauften Christen Amerikas, denen er seit zwei Jahren als Missions-Sekretär diente. Bruder Patmont war dreißig Jahre alt, ein Graduierter vom Simpson College und dem Bloomfield Seminar; er stammte aus Rußland und hat durch seinen Einfluß auf die amerikanischen Brüder viel dazu beigetragen, daß jetzt in St. Petersburg eine blühende Bibelschule der Evangelischen Christen existiert.

Mit brüderlichem Gruß

Karl Jaekel, Prediger der Gemeinde in Cheyenne, Weyoming.

1864 Pfingsten 1914.

Auch 1914 ist ein Jubeljahr. Wie unsere Brüder in Polen und in den baltischen Provinzen festlich den Tag fünfzigjährigen Gedenkens der ersten Taufe in ihrem Gebiet begangen haben, so ist für die Gemeinden im Süden der Tag angebrochen, den der Herr gemacht.

Zu Pfingsten 1864 wurde die erste Taufe im Süden Rußlands in Neu-Danzig vollzogen. Unabhängig von der baptistischen Bewegung in Polen hat der Herr hier sein Volk heimgesucht mit seinem Segen. Die Geschichte der Baptistengemeinden im Süden Rußlands ist ein Beleg vom Gleichnis des Sauerteiges. Auch hier ist

ein wenig Sauerteig unter drei Scheffel Mehl gekommen und hat es durchdrungen. Von Neu-Danzig hat sich die Strömung des Baptismus auf Wolhynien, den Kaukasus und Sibirien ausgedehnt. Welch ein Walten der göttlichen Gnade!

Br. Johann Pritzkau, Ältester der Gemeinde Alt-Danzig, hat die Entwiklung unserer Geschichte im Süden Rußlands miterlebt und seine Erinnerungen in einem Buch „Die Geschichte der Baptisten in Süd-Rußland" niedergeschrieben. Es ist die Pfingstgabe für das Jubelfest unserer südrussischen Gemeinden. Er schreibt über den denkwürdigen Tag in seinem Buch folgendes:

„Im Jahre 1864 zu Pfingsten, kamen zwei Prediger von ihnen nach Neudanzig und tauften dort eine Anzahl gläubig gewordener Männer und Frauen im Ingul durch Untertauchung. Dies Ereignis machte ein großes Aufsehen, und wurde auch in den Zeitungen publiziert; natürlich wurde die Begebenheit verschieden aufgenommen, bei manchen auch verspottet und verurteilt. Den Gläubigen aber gab sie Anlaß, über die Tauffrage nachzudenken und mit der Lehre der Bibel zu vergleichen. Daß die Kindertaufe unbiblisch und die Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe irrtümlich ist, darüber waren wir im klaren, aber nun war die Frage: Was ist die Taufe eigentlich, und wer soll getauft werden? Es war uns bei aufrichtigem Forschen nicht schwer, die Antwort aus dem Beispiel und Gebot unseres Herrn Jesu herauszufinden. Als dann noch in demselben Jahre Bruder Kowalsky, Mitglied der Mennoniten-Brüdergemeinde, am 15. September 1864 zu uns kam, entschlossen sich 20 Seelen, Männer und Frauen, ihrer Ueberzeugung zu folgen und sich taufen zu lassen. In demselben Jahre folgten noch mehrere von den vordersten Brüdern der Kirchgläubigen, so daß die Mehrheit der Versammlung zu uns hielt. Neben unseren Versammlungen besuchten wir nach wie vor auch die Versammlungen im Schulhause, bis fast alle nach und nach zur Überzeugung kamen, daß die Glaubenstaufe eine Verordnung Christi ist, laut dem Worte Gottes. Bei den letzten, die noch immer den Gedanken fest halten wollten, daß die Kindertaufe in der Bibel begründet sei, half der Superintendent von Petersburg, als er seinen Visitationsbesuch im Jahre 1869 am Himmelsfahrtstage in Altdanzig machte und nach der Kirchenordnung über die Epistel des Tages am Nachmittage (1. Joh. 1) in seiner Ansprache an die Gemeinde unter anderem folgende Bemerkung machte: „Die Kindertaufe ist in der Bibel zwar nicht befohlen, aber unser heiliger Reformator M. Luther hat sie bei seiner Reformation als richtig anerkannt und in die lutherische Kirche aufgenommen u. s. w." Das sollte ja den Zweck haben, die Uebrigen zu beruhigen und in dem alten Glauben zu befestigen, hatte aber gerade entgegengesetzte Wirkung; denn nun hörten sie selbst von ihrem Oberhirten, was ihnen die Baptisten auch sagten, daß die Kindertaufe in der Heiligen Schrift nicht begründet ist. Daß der große Reformator Luther bei uns in großem Ansehen stand, und auch jetzt, selbst bei den Baptisten hochgeachtet wird, darf ich hier wohl nicht erst bezeugen. Doch sahen wir zu ihm nur auf als zu einem Knechte des Herrn, neben anderen aus der Reformationszeit, die in dem Punkte der Lehre auseinander gingen. Über ihm sahen wir aber den Herrn selbst, mit seinem Beispiel am Jordan, und hörten sein Gebot an seine Jünger bei seinem Scheiden auf dem Ölberge, und es war uns klar, daß es unsere Pflicht ist, mehr auf den Herrn zu achten, als auf den Knecht, und wenn er noch so hoch im Ansehen steht. So urteilten die in Rede stehenden Brüder, und noch an demselben Tage kamen einige und meldeten sich zur Taufe. Das Gesagte ereignete sich am Himmelsfahrtstage, und zu Pfingsten darauf erlebten wir das größte Tauffest in Altdanzig. Alle anderen Tauffeste hier, sowohl die vorhergehenden als auch die nachfolgenden, bis auf diese Zeit, haben die hohe Zahl von Täuflingen nicht mehr aufzuweisen.

Was ist heute aus dem kleinen Anfang geworden? Der Herr sei gepriesen, daß Er alles so wunderbar hinausgführt hat."

Die Beschreibung der Entwicklung unserer Gemeinde ist so interessant gehalten, daß sich jeder für das Buch interessieren wird.

Das Buch ist zu haben in der Verlagsbuchhandlung Odessa, Nieschinskaja 55.

Die Qual eines Gebetslosen.

Die griechische Sage erzählt von einem Menschen, der sich gegen Gott versündigt hatte und zur Strafe dafür einen schweren Marmorblock auf eine Anhöhe hinaufwälzen mußte. Aber dicht vor der Anhöhe rollte der tückische Stein regelmäßig in die Tiefe zurück. Und die Deutung dieses Gleichnisses, das in trostlosester Wirklichkeit unter uns sich endlos abspielt?

So mancher gebetslose Mensch wälzt seinen Stein Woche um Woche, Sonntag wie Werktag, jahraus und jahrein und kommt nicht vorwärts und hat keinen Erfolg seiner Arbeit, keine Freude, keinen Genuß an seinem Tagewerk. „Das ist die gerechte Strafe des Unglaubens," sagte Luther, „er muß sich immer mit Dornen und Disteln und Sorgen der Nahrung kratzen und plagen und erlangt doch nichts."

Ja, möchte es einen nicht in der Seele jammern, wenn man täglich vor Augen sieht, wie die Menschen sich's sauer werden lassen im Schweiß ihres Angesichtes von früh bis spät und kommen nicht weiter als jener Beurteilte in der griechischen Sage, machen die Arbeit zu ihrem Götzen und die Hände zum Abgott, als ob diese jemand segnen und ernähren können, und vergessen das Wort Schillers:

„Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch — der Segen kommt von oben."

Wenn wahr ist das eine: „Gebet ohne Arbeit ist Bettelei," so bewährt und bewahrheitet sich noch allewege das andere: „Arbeit ohne Gebet ist Sklaverei." Daher: „Alles mit Gott, so hat's nicht Not; an seinem Segen ist alles gelegen."

Sendbote.

Das Schauen Gottes.

Wir sagen, wir können Gott nicht sehen, und doch offenbart Er sich uns viel deutlicher, als wir denken. Philippus bat: „Herr, zeige uns den Vater," und Jesus erwiderte: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?" Philippus glaubte, er habe den Vater nie gesehen, und Jesus sagte ihm, er habe Ihn drei Jahre lang vor Augen gehabt. Philippus erwartete irgend eine Offenbarung sichtbarer Herrlichkeit, eine Verklärung, ein Hervorbrechen von Majestät und Glanz, — auf solche Weise glaubte er, müsse Gott erscheinen. Als Jesus sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater," sprach Er von seinem alltäglichen Zusammenleben mit seinen Jüngern. Der

eigentliche Zweck der Menschwerdung Jesu war, den Menschen Gott im gewöhnlichen, irdischen Leben zu zeigen, so daß sie Ihn verstehen konnten. Sie sollten Gott darin erkennen, daß Jesus mit ihrer Trägheit Geduld hatte, daß Er freundlich, langmütig und barmherzig war, trotz ihrer Schwachheit und ihren Sünden, daß Er mit ihren Schmerzen Mitleid hatte. Wir sehen Gott beständig auf die gleiche, einfache Weise. Die Menschen sagen: „Wenn wir Wunder sehen könnten, so würden wir glauben.“ Aber Jesus redete nicht von Wundern, als Er den Jüngern sagte, Er habe ihnen den Vater offenbart, so lange Er bei ihnen gewesen sei. Er erinnerte sie an die Freundlichkeit und die Taten der Barmhrzigkeit, die Er dem Volke tagtäglich erwiesen hatte.

Hast du wirklich Gott nie gesehen? Wenn du dir Gott vorstellst als ein verzehrendes Feuer, als die himmlische Majestät in strahlender Herrlichkeit, so sagst du: „Nein, ich habe Gott nie gesehen.“ Aber das Dunkel der Wolken auf dem Sinai und die Feuerflammen sind nicht Gott, — Gott ist Liebe. Gott hat sich dir in Liebe, in Frieden, in Güte schon tausendmal gezeigt. Du hast Ihn täglich gesehen in seiner Fürsorge für dich, im erquickenden Frieden deines Hauses, im geheiligten Umgang mit Freunden, in zahllosen Offenbarungen seiner Güte. Denke daran, auf wie mancherlei Weise du dein ganzes Leben lang gesegnet worden bist. Nenne es nicht Zufall oder Glück, — das gibt es nicht. Sage nicht mehr: „Ich habe Gott nie gesehen.“ Du warst in Gefahr und ein geheimnisvoller Schutz bewahrte dich vor Schaden. Du hattest einen großen Kummer und glaubtest, du könntest ihn unmöglich ertragen. Aber da empfingst du süßen Trost, der dein Herz mit Frieden erfüllte. Deine Geschäfte waren merkwürdig verwickelt und drohten, dein ganzes Leben zu zerstören, aber alles wurde von unsichtbaren Händen wieder geordnet, wie du dir's nie hättest träumen lassen. Du hattest einen schweren Verlust, der dich gänzlich zu überwältigen schien, und siehe! dieser Verlust erwies sich als ein Gewinn. Ein falscher Freund tat dir Unrecht, und alle Sterne an deinem Himmel schienen zu erlöschen. Heute dankst du Gott dafür, denn du wurdest dadurch von einem großen Unglück befreit und empfingst statt dessen eine treue Freundschaft und ein reiches Glück, das dein ganzes Leben erfüllt. Eine schmerzhafte Krankheit hat dich Wochen lang in die Stille und das Dunkel geführt und du hieltest es für ein sehr schmerzliches Erlebnis. Heute dankst du Gott dafür, denn du hast in dieser Prüfung etwas Neues für dein Leben gelernt. Dein ganzes Leben ist voll von wunderbaren Errettungen, merkwürdigen Fügungen, erquickendem Trost, von Gebetserhörungen, beglückender Freundschaft, göttlicher Liebe und Fürsorge. Dennoch behauptest du, du habest Gott nie gesehen, und du fragst: „Woher soll ich wissen, daß all das Schöne und Herrliche, was das Neue Testament von Jesus erzählt, wahr ist?“

Wie erkennen wir die Wahrheit, die Realität geistiger Dinge? Nur dadurch, daß wir sie erleben. Es heißt in einem Psalm: „Es hoffen auf Dich, die Deinen Namen kennen.“ „Name“ bedeutet in der Bibel Persönlichkeit, und in diesem Zusammenhang Gott selbst. Menschliche Freundschaften beruhen auf der Erfahrung. Wir treffen jemand, den wir nie zuvor gesehen haben, nach und nach lernen wir ihn kennen, entdecken in ihm Eigenschaften, die uns sympathisch sind, und kommen zuletzt dazu, ihn als einen Freund zu lieben und ihm zu vertrauen. Nur auf diese Weise können wir auch Gott kennen und lieben lernen.

Wir lesen von seiner Güte, seiner Gerechtigkeit, seiner Wahrheit, seiner Gnade, seiner Treue. Aber wir müssen in persönliche Berührung zu Ihm treten, ehe wir es selber erfahren, daß diese Eigenschaften in Ihm sind. Wie können wir erfahren, ob irgend etwas von der unsichtbaren Welt Wahrheit ist? Wie sollen wir erkennen, daß es einen Gott gibt? Es ist verlorene Mühe, nach Beweisen dafür zu suchen, die Bibel gibt uns keinen einzigen. Als Philippus bat: „Herr, zeige uns den Vater,“ antwortete Jesus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ In Jesu Christo sehen wir also Gott. Siehe auf Christum, und du wirst Gott sehen. Niemand glaube, daß Gott sich verbirgt, daß Er will, daß unsere Verbindung mit Ihm innig und lebendig sei. Er will nicht, daß wir in Finsternis wandeln und im Dunklen tappen. Er will nicht für uns etwas Unwirkliches sein. Er will, daß wir Ihn besser kennen als irgend einen anderen Freund. Er will, daß das Gebet etwas so Wirkliches für uns sei, wie das Gespräch mit einem menschlichen Freunde. Dennoch sagen wir: „Diese Dinge sind schön und herrlich, aber sind sie wahr?“ Ja, sie sind das Wahrste in der Welt. Wie können wir aber ihre Wahrheit selber erfahren? Christus lebt, Er ist unser Erlöser, unser Herr, unser Freund. Es hat jemand gefragt: „Wie kann ich lernen, Christum immer mehr zu lieben?“ „Vertraue Ihm völlig,“ war die Antwort. — „Wie kann ich Ihm völlig vertrauen?“ — „Liebe Ihn immer mehr!“ — Liebe und Vertrauen gehören zusammen. Je mehr du Ihn liebst, um so mehr vertraust du Ihm, und je mehr du Ihm vertraust, um so mehr möchtest du Ihn lieben. Der beste, der wahrste, der treuste menschliche Freund kann dich einmal irgendwie enttäuschen, aber Christus niemals! — (Aus der Schrift „Streiflichter“, einfache Gedanken über praktisches Christentum, von Niklaus Bolt.)



Gemeinde.

Der Herr schützt die Seinen. Am 28. April begleiteten wir unsere Freunde und Brüder auf die Station Rosowka, weil sie nach Sibirien übersiedelten. Als wir uns verabschiedet hatten, fuhren wir am Abend traurig zurück. Auf unserm Wagen saßen 9 Personen, worunter 7 Geschwister waren. An dem Wege, den wir fuhren, ist ein Abgrund, ungefähr einen Faden tief, ins Wasser. Ich weiß nicht, wie es kam, aber auf einmal sprangen die Pferde gegen den Abgrund und es schien kein anderer Ausweg, als nur da hinunter zu stürzen. So sprang einer nach dem andern vom Wagen hinunter und nur zwei Geschwister blieben auf dem Wagen; ich schaute hinunter, sah aber nichts und alles war still. Auf einmal hörte ich meine Schwester rufen: „Ach Gott!“ Ich eilte an den Abgrund, reichte den Geschwistern die Hand und half ihnen heraus. Unbeschädigt, wenn auch sehr erschrocken, gingen wir nach Hause. Dort angekommen, beugte ich meine Knie und dankte unserm himmlischen Vater für die Bewahrung vor einem plötzlichen Tode. Gott schläft noch schlummert nicht!

Euer Mitpilger nach Zion

Karl Roßbach.

Gem. Iwanowitsch. „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten.“ Psalm 118, 15. so dürfen auch wir als Gemeinde jubeln. Wer wollte sich nicht freuen, wenn unsterbliche Seelen durch die Blutskraft Jesu dem Tode entrissen werden? Ein solcher Jubeltag war für die Gemeinde Sonnabend, der 26. April. Mit 10 Geretteten, meist nur Erwachsene, durfte Unterzeichneter in das Wassergrab steigen und an ihnen die heilige Taufhandlung vollziehen. Der Herr sei gepriessen dafür. Das Wetter war wunderschön. — Am Sonntag begrüßten wir die teuren Seelen am Tisch des Herrn und verspührten mit ihnen die selige Gnadennähe des Herrn. — Unser Wunsch ist, den Herrn bald wieder als Sieger verherrlichen zu können.

B. Götze.



St. Petersburg. Laut Mitteilungen der „Torg.=Prom. Gaseta" ist der Saatenstand im südlichen und Mittelgebiet des Europäischen Rußland zum 25. April im allgemeinen über mittel. Im besonderen steht der Winterweizen durchaus befriedigend, der Roggen ist verschieden geartet, aber im allgemeinen über mittel, das Sommergetreide im Süden durchaus befriedigend.

Tula. Durch Beschlüsse der Stadt= und Dorfgemeinden wurden im Gouv. von den 441 bestehenden Weinstuben 30 geschlossen. Es laufen immer noch derartige Beschlüsse ein.

St. Petersburg. Monopolisierung des Getreidehandels. Ueber den Plan der Monopolisierung des Getreidehandels wurden ja schon Mitteilungen gemacht. Jetzt, sagt die „U. R.", ist bekannt geworden, daß die Reform nicht auf einmal durchgeführt werden wird, sondern allmählich mittels einer ganzen Reihe vorläufiger und vorbereitender Maßnahmen. Zuerst an die Reihe kommt die Bedeckung des ganzen Landes mit einem Elevatorennetz Das Verkehrsministerium wird auf den Eisenbahnstationen Elevatoren bauen, das Handelsministerium in den Hafenstädten, und die Reichsbank an den übrigen vorgemerkten Punkten.

Die Reform wird einstweilen nicht Getreidemonopol genannt, sie figuriert unter der Bezeichnung „Eine Reihe Maßregeln zur Beseitigung des privaten Vermittlertums beim Getreidehandel." Die Errichtung von Getreidevorratshäusern führt die Benennung „Wirtschaftliche Maßregel zur Beseitigung der Hindernisse zur Erweiterung des Kredits der Reichsbank für Getreide."

Erst mit Beendigung des Elevatorenbaues und Gründung einer Getreidebank wird sich die wirkliche Bedeutung des Planes zeigen.

C. St.

Berlin. Dem „B. Lok.=Anz." wird aus Köln gemeldet, daß sich in den letzten Monaten ein ungewöhnlich hohes Angebot russischer Arbeitskräfte, die in der Landwirtschaft keine Verwendung gefunden haben, bemerkbar mache. Viele kehren in die Heimat zurück, aber ein großer Teil der Arbeiter versucht es, in den Fabriken Westdeutschlands unterzukommen.

Oldershot. In nicht großer Höhe stießen zwei Militärbiplane zusammen. Beide zerbrachen. Kapitän Andersen und ein Mechaniker wurden getötet, Leutnant Wilson schwer verwundet.

Sofia. In Anbetracht der heftigen Erregung, die durch die blutigen Ereignisse in Ristowaz und Kraguewaz hervorgerufen wurde, woselbst viele mazedonische Rekruten wegen verweigerter Eidesleistung erschossen wurden, ist der Abgeornete Naumow, der in der Volkssobranje eine diesbezügliche Anfrage eingebracht hat, nach Belgrad abgereist, um die Erlaubnis für die Durchführung einer Untersuchung an Ort u. Stelle zu erwirken.

Telegramme

Warschau. In diesem Jahre konnten wir 4 teure Seelen durch die Taufe hinzutun. Der Herr sei gepriesen!

F. Brauer.

Unser Städtchen **Djankoi** war heute am 30. April mit Grün und Fahnen schön geschmückt, denn wir hatten die Ehre Seiner Majestät unseren Kaiser um 1/23 Uhr zu begrüßen. Seiner Majestät fuhr per Auto langsam die Straße entlang, wo das ganze Publikum versammelt war, es war dabei die größte Ordnung. Wir begrüßten unseren Kaiser mit hurra. Der Kaiser erwiderte den Gruß, indem Er Seine Hand an die Mütze führte und einen freundlichen, liebevollen Blick auf das Publikum warf.

Jak. Eisemann.

Moor. Vom 18. bis zum 28. April war der l. Br. K. Füllbrandt bei uns zu Besuch. Der kurzen Zeit wegen konnten nur 4 Stationen unserer Gemeinde besucht werden, da unsere Versammlungen nacheinander an jedem Orte gehalten wurden. Wir sind durch diesen Besuch sehr erfreut u. gesegnet worden. Möge nun der Herr den ausgestreuten Samen reiche Ewigkeitsfrüchte tragen lassen!

Uns der Fürbitte der l. Mitverbundenen empfehlend und herzlich grüßend A. Müller.

Briefkasten.

Vereinigungskasse: Kicin 76.70, Pabianice 19.71, Zelow 13.43, Kuruwek 10.—, Lodz II. 30.—.

Für Innere Mission erhalten: Br. Schwarz Lodz 5.—, G. Horak 5.—, A. Horak 10.—, L. Palinski 3.—, Schw. M. Freund 10.—, W. Ulrich Lodz II. 3.—, Schw. Stechlik 2.—, Georg u. Frau Wenske 14.—, H. Speidel 5.—, Br. Gutsche Zgierz 5.—, Br. Zachert 2.—, H. Wenske 10.—, G. Scheer, Pabianice 3.—, R. Kranz —.75, J. Schulz 1.—, Br. Lengle —.50, J. Witt, Zyrard. 3.—.

Gruß und Dank F. Witt, Zyrardow.

Vom Schwesterverein Hohenfeld im Kaukasus durch Schwester Katharina Ebel: 5.— für d. Vereinigungskasse, 5.— für d. Predigerschule, 5.— für d. Kinderheim, Lodz, 5.— für d. Unionskasse.

K. Füllbrandt.

! Bitte aufmerksam zu lesen !

Wer einen Hauslehrer oder Knecht und Magd sucht, wer seine Landwirtschaft zu verkaufen wünscht oder Land sucht, wer seine Produkte zu versenden wünscht, oder Honig abzugeben hat, wer Kundschaft für sein Geschäft sucht, inseriert im „Hausfreund" vorteilhaft. Gleichzeitig wird unser Organ dadurch unterstützt.

Die Reihe über die halbe Seite kostet 20 Kop., über eine viertel Seite 10 Kop. Also 6 Reihen von letzterem 60 Kop. usw. Der Betrag ist mit dem Text einzusenden an die Schriftleitung.

Druck und Verlag von J. A. Frey u. Co., Alexanderstr. 13., Riga. Redakteur und Herausgeber: J. Inke.